



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein Besuch des Kaiser Nikolaus in Warschau.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein Besuch des Kaisers Nikolaus in Warschau.

In Warschau hatte sich das Gerücht verbreitet, der Kaiser werde mit seiner Gemahlin und dem Großfürsten Constantin in Kurzem die Stadt besuchen und vielleicht einige Wochen verweilen. Man traute anfangs dem Gerücht wenig und glaubte, es sei dem Gehirn eines Spions entsprungen, der durch dasselbe einen Fang zu machen gedanke. Gleichwohl war es Tagesgespräch, die Ladendiener unterhielten sich darüber in den Comptoirs, die Bürger controlirten im „Warschauer Kurier“ den Artikel „Petersburg,“ in öffentlichen Lokalen wurde halblaut gefragt: „Ist es wahr, daß Jemand von Petersburg kommen soll?“ und die Spione riefen mit lauter Stimme in den Kaffeestuben: „Meine Herren, wissen Sie schon, daß der Kaiser kommt?“ Es ist ein Glück, daß diese Agenten dreister als andere Leute über Kaiser und Regierung sprechen und sich dadurch erkennbar machen. — Im Allgemeinen schenkte man dem Geschwätz wenig Glauben und es begann wieder zu verklingen. —

Plötzlich aber hörte man die Spione in den öffentlichen Häusern verkünden: „Meine Herren, was man gesagt, ist eine Lüge gewesen: der Kaiser wird nicht kommen.“ Nun wußte man gewiß, daß der Kaiser kommen werde, denn die Manier der Behörde, das Publikum so zu täuschen und irre zu führen, war alt und bekannt. Warschau wurde aufs Neue verdrießlich, um so verdrießlicher, als man in des Fürsten Paszkewitsch gemißbilligter allzu milder Verwaltung einen Grund für die Reise des Kaisers zu finden glaubte. Bald kamen Bestätigungen. Zunächst befaßten die Zirkelcommissäre den Hausbesitzern der Hauptstraßen, „ihre Häuser in gutes Ansehn zu versehen.“ Dieser Befehl wurde mit der russischen Beamten eigenen Brutalität ertheilt. Binnen fünf Tagen sollten alle Häuser der „neuen Welt,“ der „Kraukauer Vorstadt,“ der „Mazuren“ und anderer Straßen, welche den Weg vom königlichen Schlosse nach dem Lustschloß Lazienki bilden, theils bestens gesäubert, theils neu angestrichen sein. Widerspenstigkeit war nicht zu erwarten, aber auch die Saumseligkeit bedrohetete man mit Gefängnißstrafe. Ob die Hausbesitzer sich Maurer und Zimmerleute durch Zauberei so plötzlich herbeischafften, oder selbst Pinsel und Winkelmaß ergriffen und Gerüste bauten, ob sie die

Geldmittel dazu besaßen oder nicht, der Befehl mußte erfüllt werden, keine Ausrede galt. Gleichwohl reichte bei der Ausbesserung oder Erneuerung manches Gebäudes die zugestandene Frist nicht zu und die Commissäre freueten sich, einige Gulden Ordnungsstrafe in die Tasche stecken zu können. Natürlich knirschte man mit den Zähnen über die Anmaßung der Behörde, allein darnach frug diese nicht, und hätte in der That sich mit nichts als Fragen zu beschäftigen, wenn sie auf alles Zähneknirschen achten wollte, das sie veranlaßt.

Die Geschäftigkeit in den Haupt- und ihren Nebenstraßen war sehr groß. Die Straßenreinigungscompagnie war in feuriger Thätigkeit, und lud in den Nebenstraßen die seit Monaten liegen gebliebenen Kehrichthaufen auf — welche in einigen Theilen Warschaws, z. B. dem Rzyppow, dem Poczcow, sich seit vielen Jahren zu solchen Mistmassen aufgesammelt haben, daß an eine Begräumung gar nicht gedacht werden kann\*), — während sie die Hauptstraßen von Schutt reinigte und die Mittelwege, welche chausfirt sind, mit Wasser benetzte, welches in großen mit einem Sieb versehenen Wasserkannen herbeigefahren wurde.

Die Leute dieser schmutzigen Compagnie, welche als Uniform graue lange Kittel und eine graue Mütze mit rothem Streif tragen und daher einige Ähnlichkeit mit den Bewohnern der deutschen Zuchthäuser haben, sind nur Polen und zwar größtentheils Söhne anständiger Familien, welche durch die russischen Adelsdeputationen 1832, 33 und 34 ihres Adels verlustig gegangen und dadurch dem Schicksal verfallen sind, als Gemeine ihre Militärpflicht erfüllen zu müssen.

Der geschäftige Wirwar in den Straßen wurde um vieles durch eine — wie man mir sagte vom Fürsten Paskiewitsch angeordnete — allgemeine Jagd auf die Bettler vergrößert. Warschau ist von Bettlern so voll, wie vielleicht keine andere Stadt. Die große Menge von Eigenthumsconfiscationen, die Verdrängung unzähliger Individuen von öffentlichen Posten bei dem Eintritte der russischen Tyrannei nach 1831, die Einziehung vieler Pensionen nach der Revolution und andere Ereignisse haben das gewaltige Heer von Bettlern erzeugt. An den Freitagen ist eine Schätzung desselben leicht möglich, denn an diesen befindet es sich in einer fast geordneten Bewegung. Haufen nach Haufen, Compagnie nach Compagnie macht denselben Kreislauf von Kaufladen zu Kaufladen wandernd. An anderen Tagen findet man die sauberen Gesellen in den Eingängen der Restaurationen und der Kirchen aufgestellt. Ich hatte eines Sonntags mir die Beschäftigung gemacht, vor einigen Kirchen die Bettler und Bettlerinnen zu zählen. Vor der Marienkirche zählte ich 61, vor der Franziskanerkirche 63, vor der oberen

\*) In einer solchen Rothmasse versank ehemals das Pferd des Großfürsten Constantin so, daß es herausgehakt und gehoben werden und der durchlauchtigste Reiter absteigen und durchwaten mußte. Ergimmt dictirte er dem nächsten Haus- oder Hüttenbesitzer eine Knutenstrafe, welche für diesen eine Todesstrafe wurde.

Heiligentkreuzkirche 147 und in dem langen Eingange der unterirdischen Heiligenkreuzkirche, in welcher die Leichen eines Buchdruckers und eines andern Bürgers zur Schau aufgestellt waren, 39. Die Zahl der Kirchen beträgt aber 40, und man kann so leicht berechnen, daß Warschau in Betreff des niedrigsten Proletariats mit jeder europäischen Stadt wetteifern kann. Die Bettler geben den Straßen freilich kein reizendes Ansehn, allein sie gehören doch zur Wahrheit Warschaus. — Deshalb wurde auf die unglücklichen Bettelleute von den Kosaken in allen Straßen eine förmliche Jagd gemacht. Hier und dort flüchteten sie in die Hausdurchgänge und wurden gewaltsam herausgeschleppt, selbst das Asylrecht der Kirchenthüren wurde unbeachtet gelassen, und in den Vorstädten wurden sie aus ihren düstern Höhlen herausgeholt und in Haufen von zwei bis dreihundert Personen, umringt von reitenden Kosaken, aus der Stadt transportirt. —

Ueber Tag und Stunde der Ankunft des Kaisers wußte im ganzen Lande außer den höchsten Beamten Niemand etwas, und frug man einen von diesen: wann wird die Majestät kommen? so erhielt man regelmäßig die Antwort: „gar nicht, gar nicht! es ist ein albernes Gerücht, welches ausgesprengt worden ist.“ Doch strafte sich die Beamten durch ihre eigenen Maßregeln Lügen. Denn Jedermann wußte, daß die Verordnung an die Thorcontroleurs, keinen Menschen ohne einen Paß in Warschau einzulassen, eine zuverlässige Ankündigung des Kaisers war. Die Reisen des Kaisers in seinem Reiche haben eine Methode, welche sie dem Publikum nie eher recht bekannt werden läßt, bevor sie vollbracht sind, und die Methode hat einen Zweck, über welchen man nicht lange nachzusinnen braucht.

Am Donnerstag bemerkte man plötzlich, daß die russischen Soldaten aus ihren langen kuhhärenen Kitteln herausgeschält und in farbige Uniformen eingeknüpft worden waren. Zugleich sah man an allen Ecken der Hauptstraßen, an welchen sich kein Budniksposten befand, einzelne Soldaten als Wächter aufgestellt. Die Zahl der Kosaken und Gensdarmenpatrouillen war mindestens verdreifacht, denn auf Tritt und Schritt begegnete man ihnen. Allgemein wurde behauptet, entweder sei die Majestät schon eingetroffen, oder werde heute eintreffen. Endlich, am andern Tage verkündete ein mächtig langer Freudenartikel des „Warschauer Kurier,“ verkündeten Anschlagzettel und Ausrufer, welche mit helltönenden Klängen durch alle Straßen eilten: „Der Kaiser ist da!“ Der „Kurier“ und die „Russische Zeitung“ jauchzten und versicherten, daß die ganze Einwohnerschaft in Entzücken und Seligkeit schwimme. Ich habe nichts davon wahrnehmen können, als daß die Bürger mit ziemlich mürrischen Gesichtern hinter den Fenstergardinen vorguckten, die Restaurationen viel leerer als sonst waren, und viele arme Teufel, die durch die Revolution um Posten oder Pensionen gekommen waren, mit Petitionen durch die Straßen eilten, was bei einer jeden Anwesenheit des Kaisers

der Fall ist und einem Boshaften als Beweis dienen kann, daß auf die Petitionen wenig Rücksicht genommen wird.

Der Kaiser befand sich mit seinem Sohne im Lustschloß Łazienki. Warum nicht in dem königlichen Schlosse in Warschau? „Kein Czar darf in einem Hause übernachten, in welchem ein Mord begangen wurde, der Senat gestattet es nicht!“ so lautet die Antwort der Warschauer. Sicher ist, daß der Kaiser seit der Revolution nie mehr das Belvedere, das Lustschloß seines Bruders Constantin, bewohnt hat. Man weiß, daß dort bei dem Ausbruch der Revolution durch die Studenten und Fähnriche der Vicepräsident Lubowicki niedergestossen und der General Legendre ermordet wurde; und erzählt noch mehr über die Schrecken des Orts als man weiß.

Das Lustschloß Łazienki befindet sich eine halbe Stunde im Süden von Warschau auf dem flachen linken Weichselufer. Sein Erbauer war der letzte polnische König Stanislaw August. Das Schloßgebäude in italienischem Styl steigt wie das Werk eines Zauberers aus einem See empor, der sich vor ihm und hinter ihm eiförmig ausstreckt und durch zwei überbrückte Kanäle verbunden ist. Auf dieser kleinen Insel steht das Schloß, ein Springbrunnen, Drangerie und viele kolossale Statuen ohne Kunstwerth. Ein außerordentlich großer Park von riesenhaften Ulmen, Eichen und Buchen, den unzählige Wege durchschneiden und in dessen dunklem Gebüsch sich viele Hauptwachen verbergen, umgibt die Insel. Dieses Schloß, seit der Revolution das Absteigequartier des Kaisers, ist in der That das einzige bewohnbare Besizthum der Krone, welches nie durch Blut befleckt worden ist.

Die Amtsstunde des glücklichen Tages schlug; da stürzten aus allen Zirkelcommissariaten Heere von Polizeidienern von Haus zu Haus mit dem Befehle: am heutigen, dem zweiten und dritten Abend von der Dämmerung an bis mindestens nach 11 Uhr Nachts sind die Gebäude wegen der Anwesenheit Sr. Majestät bei strenger Strafe zu illuminiren. Und die Hausbesitzer und Miethbewohner wußten nur zu gut, daß mit der Androhung nicht gescherzt werde, daß Widerspenstigkeit und Saumseligkeit mit dreißig Gulden Strafe und im Wiederholungsfall mit Gefängniß gerügt wurde.

In den ersten Jahren nach der Revolution hatten diese erzwungenen Illuminationen noch mit großer Widerspenstigkeit zu kämpfen. Viele Polen, ja auch mehrere deutsche Bürger waren zur Erleuchtung ihrer Fenster nicht zu bewegen. Sie wurden vor Gericht geladen, verweigerten die Erlegung des Strafgeldes, dieses vervielfältigte sich durch die fortgesetzte Widerspenstigkeit bei einigen bis zu hohen Summen und endlich nahm sie die Behörde in Haft, pfändete aus und ging sogar so weit, das Grundstück eines gewissen Trygowski zu verkaufen. Jetzt werden die Illuminationen schon sehr glänzend und der Warschauer Kurier kann dem Ausland weiter verkünden: „die Liebe und Verehrung des kaiserlichen Hauses sprach sich in der glänzendsten und allgemeinsten Erleuchtung der Stadt auf

das Unzweifelhafteste aus.<sup>111</sup> In Wahrheit aber spricht sich stets darin nur die Schamlosigkeit eines Despotismus aus, von dem wir in Deutschland keinen Begriff haben.

Der Tag verging unter Tumult. Das Militär erfüllte die Straßen und die Illuminationsvorbereitungen an den öffentlichen Gebäuden verursachten ein Gehämmer und Getöse, als ob alle Handwerker der Stadt ihre Werkstätten auf die Straße gerückt hätten. Mit der Dämmerung aber begannen die Fenster, Zimmer und Hofgitter sich zu erleuchten. Eine so vollständige Illumination möchte niemals in Deutschland vorgekommen sein. Es war ohne Ausnahme jedes der Straße zugewendete Fenster erhellte, denn die Polizeipersonen führten die strengste Controle. Sie gingen von Haus zu Haus und wo sie etwa noch ein dunkles Fenster gewahrten, waren sie beeilt mit harten Worten den Wirth oder Miethbewohner auf seine Pflicht aufmerksam zu machen.

Die niedrigsten Klassen der Einwohnerschaft ermangelten nicht die Straßen zu beleben, von einem öffentlichen Staatsgebäude zum anderen zu ziehen und zum hundertsten Male mit gleichem Blödsinn die riesenhaften Huldigungsanstalten anzustarren und zu bejauchzen. Die ganze Rotunde des Staatsbankgebäudes war durch eine Halle von vier 56 Fuß hohen Lichtsäulen verdeckt, zwischen denen ein ungeheures M. (Mikolai) unter einer entsprechend großen Lichtkrone brannte; sechs buntfarbig brennende Streifen zogen zur Rechten und zur Linken über die ungeheueren Seitengebäude hin. Diese Decoration des Bankgebäudes hatte nicht weniger als 16,000 Lampen und an 100 Talgkessel erfordert. Gleich reich waren die Schatzcommission und andere Staatsgebäude decorirt. Städtische Amtsgebäude hatten es natürlich auch nicht fehlen lassen, doch standen sie jenen Gebäuden um etwas nach, deren Rassen das Glück genossen, vom Kaiser die seinigen genannt zu werden. Es war eine Huldigung, welche der Kaiser sich selbst brachte, sie gleich der bunten Schleife, welche sich ein Mädchen vor dem Spiegel in das Haar knüpft.

Die Kosten, welche solche Illuminationen verursachen, belaufen sich auf ungeheure Summen. Professor Wiede in P. hat sich ein Mal die Mühe gemacht, sie so genau als möglich zu berechnen, und gefunden, daß die Illumination sämtlicher Staatsgebäude des Königreichs im Laufe jedes Jahres durchschnittlich der Staatskasse  $1\frac{1}{2}$  Million Gulden Kosten verursacht. Die Opfer, welche das Volk des Königreichs an diesen bei Strafe anbefohlenen 15 bis 18 leuchtenden Huldigungen des Jahres directerweise zu bringen hat, mögen nicht geringer sein. Ein einziges Fenster nur funfzehn Mal des Jahres vorschriftmäßig mit zwei Lichtern, jedes nur zu 6 Pfennigen, erleuchtet, verursacht schon eine Ausgabe von ungefähr  $\frac{1}{2}$  Thaler. Nun zähle man die Fenster der Städte. Man hat oft gesagt, in Rußland herrsche zwar Ungerechtigkeit und Gewalt, aber kein Steuerdruck. Allein diese

unfreiwilligen Huldigungen sind für die Städtebewohner eine Steuer, die wohl jede deutsche Steuer an Schwere übertrifft.

Durch die Straßen der Stadt wallend, fiel einem ein einziges Haus wegen der allzu geringen Theilnahme an der allgemeinen Huldigung auf. Es war das Hôtel des preussischen Generalconsuls Niederstädter in der krasauer Vorstadt. Auf dem eisernen Hofstacket brannten in vier schlechten Blumentöpfen vier kleine Talglämmchen; sie fielen mehr auf als die schönste Erleuchtung. Das Haus des österreichischen Consuls dagegen war durch alle Fenster erleuchtet, ein Ausdruck der nachgebenden österreichischen Gemüthlichkeit, wie das des Herrn von Niederstädter ein Ausdruck des kalten preussischen Sarkasmus.

Uebrigens waren die Straßen der Stadt nicht von Menschen überfüllt, denn die meisten waren gleich bei Eintritt der Dämmerung nach Lazienki gezogen, wo der Kaiser war und Freischau in Amphitheater stattfand. An diese gnädige Verkündigung des Freitheaters war aber eine Bedingung geknüpft: „Niemandem wird der Zutritt zum Amphitheater gewährt, der sich nicht eine Karte vom Municipalgericht ausgewirkt hat.“

Der Ungestüm der Masse bei der Bewerbung um Freikarten war so groß, daß das Geländer an der untern Treppe des Municipalgerichts wegbrach. In Folge dessen fanden sogleich dreizehn Verhaftungen und verschiedene unmittelbare Mißhandlungen von Seiten der Polizeipersonen statt. Eine kleine Episode des Huldigungsjubels, von der ich Augenzeuge war.

Wer die bessere nichtrussische Gesellschaft Warschaus kennen zu lernen Lust hatte, dem bot an jenem Abende das „Theater für Verschiedenheit“ Gelegenheit; denn Alles, was einen Beweis davon geben wollte, daß es derartige Huldigungsfeste zu würdigen wisse, befand sich in diesem, nicht aber beim Lustschlosse Lazienki. Und hier fiel der preussische Generalconsul wieder auf. Während alles Hohe und Höchste von der russischen Bevölkerung, der ganze Beamtenstand und die Herren der diplomatischen Corporation nach Lazienki strömten, um dem Kaiser zu huldigen, saß Herr v. Niederstädter recht gemüthlich in genanntem kleinen Stadttheater, und erfreute sich an der Ueberzeugung, heute mehr als an andern Abenden von dem Publikum gesehen zu werden.

In Lazienki war den ganzen Tag große Audienz gewesen. Die öffentliche Festlichkeit aber hatte ebenfalls mit der Dämmerung begonnen. Die Illumination, welche ich hier gesehen, übersteigt an Großartigkeit alles Aehnliche, was mir je vorgekommen ist. Die unzähligen Parkwege waren alle mit hohen doppelten Geländern besetzt, welche mit tausenden von brennenden Lampen behängt waren. Alle Strecken weit waren in diesen Wegen hohe brennende Pforten und riesenhafte Figuren, Kreuze, Sonnen, Sterne, Kränze zc. aufgestellt. Auf den brennenden Namenszug des Kaisers und des Großfürsten stieß man unzählige Male, das Schloß selbst war auf seinen Zinnen durch flammende Pechkessel erleuchtet,

das ganze Seener mit einer Menge von buntfarbigen Lampenlinien besetzt, die Brücken waren von Licht übergossen, und einzelne riesenhafte Bäume so mit Lampen behängt, daß sich die Zweige unter der Last dieser seltsamen Huldigung beugten. Sogar die Reiterstatue des Königs Sobieski war gänzlich unter einem ungeheuern Illuminationsgerüste vergraben, und jeden mußte die bittere Barbarei beleidigen, mit welcher die glänzendste polnische Erinnerung durch jämmerliches Flitterwesen entweiht wurde. In Berlin steht Napoleons Statue im königlichen Museum auf einem Ehrenplatz; in Rußland versteckt man das Bild Sobieski's. Freilich ist Napoleon todt und Sobieski lebt noch.

Vor dem Schloßgebäude befanden sich drei Militärmusikköpre, welche abwechselnd ihre Stücke vortrugen. Unmittelbar vor der Glashür des Speisesaals in welchem die vornehmsten Würdenträger tafelten, führte ein fünf Personen starkes Sängerkor seine Künste aus. Die Sänger waren gemeine russische Soldaten und ihre Kehlen schienen den Branntwein des Lagers nicht gemieden zu haben. Sie sangen ihre Nationalweisen nur durch die Fistel und in der möglichsten Höhe, so daß ihre Vorträge für einen Nichtrussen ziemlich widerlich wurden. Dazu kam eine originelle Geberdenbegleitung und das Nachspiel, welches aus einer Menge von Verbeugungen, Wendungen und allerhand grotesken und possenhaften Körperverrenkungen bestand. Man wurde durch diese Sänger an die Festgebräuche der Saronen erinnert. Bei den vornehmen Russen aber sind diese Nationalsänger außerordentlich beliebt und bei ihren großen Festen darf der Tafel ein solches Corps nicht fehlen. Der Kaiser Alexander schätzte den abscheulichen Gesang dieser Nationalsänger so hoch, daß er dem verstorbenen Könige von Preußen ein Geschenk mit einer Gesellschaft derselben machte. In Berlin aber konnte man ihrem Gesang und Possenspiel keinen Geschmack abgewinnen und hielt es in späterer Zeit für verständig, ihnen statt der Kapelle einen Kartoffelacker zur Bewirthschaftung anzuweisen. —

Das Publikum war in so großer Masse vorhanden, daß man vor dem Schlosse und auf anderen Hauptplätzen erdrückt zu werden fürchten mußte. Wenn man die russischen Beamten und Kaufleute, die polnischen Spötter und die deutschen Neugierigen abrechnete, hätte man es „die üble Gesellschaft von Warschan“ nennen können. Und die vielen neuerbauten Hauptwachen! Sie waren eine böse Zugabe zu dem lärmend fröhlichen Volksfest. Der Unaufmerksame sah sie nicht, denn man hatte sie versteckt und überdies ging in ihrer Nähe die Illumination zu Ende, so daß sie Selbstschüssen glichen, die man in den düsteren Winkeln der Gärten unter Blättern anbringt. Am heutigen Abend hatten sie eine doppelte Besatzung, und außerdem war die Mannschaft der nahen Cavalleriekaserne congnirt und zum Aufsitzen bereit, so daß der glückliche Ablauf des Huldigungsfestes — hier war es recht eigentlich ein Selbsthuldigungsfest — durch circa 3000 Mann verbürgt wurde.

Gegen acht Uhr wälzte sich der größte Theil des Publikums nach dem Amphitheater. Dies steht auf dem nördlichen Seeufer ungefähr zweihundert Schritte von dem Schlosse entfernt. Die Plätze der Zuschauer befinden sich auf etwa sechs Terrassen, welche zu der Höhe von 40 Fuß aufstiegen und von einer Anzahl ungeheurer sehr künstlicher Kreuzgewölbe getragen werden. Der ganze Bau bildet einen Halbkreis, ist nicht überdeckt und entbehrt, einige sehr schlechte Sandsteinstatuen abgerechnet, jedes Schmuckes; imponirt aber doch durch seine majestätische Größe. Der tiefste innere Raum desselben, dessen Bänke aus farbigem Marmor gemauert sind, dient ausschließlich dem Kaiser und dem Fürsten Paskevitch. Dicht vor ihm fällt das Ufer schön gemauert in den See hinab. In diesem liegt eine kleine Insel und auf dieser erst die Bühne, deren Deckgewölbe von den lebendigen Blättern hoher herrlicher Ulmen gebildet wird.

Man gab eine der Schauopern mit großem Ballet, welche in neuerer Zeit eigens für dieses Theater fabrizirt worden sind: „Die Rettung der Verwünschten.“ Zuerst erschien eine einzelne Person, der erste Liebhaber und Held. Er sieht sich auf ein menschenleeres Eiland geschleudert, beklagt vor Gott sein jämmerliches Schicksal und gelobt, sich nie an dem Reize holder Frauen zu erfreuen, wenn er nur aus dieser traurigen Einsamkeit erlöst werde. Siehe, da naht ein Schiff, bis in die Spitzen der Masten hinauf mit unzähligen bunten Lampen illuminirt. Es trägt eine zahlreiche Bevölkerung, welche zum Theil in phantastischer Gruppierung und Stellung hoch oben im Tauwerk hängt. Es läuft in die Bucht, den schmalen Seearm zwischen der Insel-Bühne und dem eigentlichen Amphitheater ein, und das Schiffsvolk springt freudenvoll auf das Eiland. Nun beginnt die eigentliche dramatische Handlung. Jener unglückliche Robinson, der jetzt aus seiner schrecklichen Einsamkeit erlöst wurde, ist in seinem Gelübde nicht taktfest; kaum hat er ein reizendes Mädchen von der neuen Gesellschaft erblickt, als er sich zum Sterben in sie verliebt, ihr mit Fußfall huldigt und sie bewegt, sich ihm zu versprechen. In dem Augenblicke, wo dies geschieht, erleicht die Braut und stirbt mit rosenfarbenen Wangen. Ihre Freunde und Freundinnen, welche sie für ihren Glücks- und Leitstern gehalten haben, gerathen darüber in maßlosen Jammer, ziehen ihr illuminirtes Schiff wieder heran und fliehen das unheilvolle Eiland. So befindet sich denn jener unglückliche Robinson wieder in seiner schrecklichen Einsamkeit. Ein einziges menschliches Wesen, seine Braut, ist bei ihm, aber sie ist todt. Da beschwört er wieder den Gott, den Himmel und siehe, es steuert dasselbe illuminirte Schiff wieder aus dem Meere daher, aber jetzt schweben auf ihm schwarze Gestalten, die für ein Leichenbegängniß passen. Sie besteigen das Eiland, umringen die Leiche, die auf einer Moosbank liegt, und da ein Weiser, den sie bei sich haben, an den rostigen Wangen der Leiche gewahrt, daß sie keine wirkliche Leiche, sondern nur wahrscheinlich aus Liebe in eine Erstarrung versunken ist, so entfallen allen Umstehenden plötzlich die Trauermäntel und man erblickt das

Personal des Ballets in festlichem zum Theil sehr wenig schamhaftem Kostüm. Das Ballet beginnt. Durch die zauberhafte Wirkung desselben erwacht die Leiche und nun bewegt sich der Tanz um das glückliche Liebespaar, bis endlich Amor alle seine Pfeile an demselben verschossen und Hymen sein Del auf dasselbe ausgegossen hat. —

Der Kaiser selbst wohnte dieser dramatischen Vorstellung nicht bei. Und so viele gleiche Feste wegen seiner Anwesenheit seit der Revolution stattgefunden haben, nie hat er an einem persönlich Theil genommen. Seine vorsichtige Zurückhaltung hätte doch die ungeheure Wachtmannschaft, welche in den Kreuzgewölben unter dem Amphitheater aufgestellt war, unnöthig gemacht. Sie bestand aus etwa zweihundert Infanteristen; die nicht blos die Bajonnette aufgesteckt hatten, sondern auch mit einer ganz ansehnlichen Parthie scharfer Patronen versehen waren. —

Unmittelbar nach der dramatischen Vorstellung wurde ein Feuerwerk eröffnet, so großartig, wie man es nur in Petersburg und Warschau findet. Zwei über's Kreuz steigende Garben von je 500 Raketen machten den Anfang. Ein und eine halbe Stunde lang vertrieben sich gegenseitig die Erscheinungen von Erdwürfen, Höllenschwärmern, Raketengarben, Feuerrädern, Leuchtfuerkränzen und feurigen Figuren, die bald als Schwimmvögel auf dem See daherkamen, bald als Drachen oder Gespenster durch die Luft zogen. Ich hörte die Unkosten dieses Feuerwerks auf 13 bis 15,000 Thaler schätzen. Bedenkt man, daß bei jedem in den Sommer fallenden Hoffeste in Lazienki ein solches Feuerwerk abgebrannt wird, so findet man, daß die Verherrlichungen des Kaisers nicht ganz billig sind. Es brauchten nahe an drei Millionen Lampen. An Del dazu hatte ein bekanntes Geschäft B—, 205 Tonnen liefern müssen und davon wird nichts übrig geblieben sein. Die Kosten des ganzen Festes aber schlug man auf 1,700,000 Gulden an.

Diese Kosten trägt die polnische Staatscasse, nicht aber die kaiserliche Chaouille. Die Fuldigungsfestlichkeiten beim Lustschloß Lazienki wurden durch die Quartiersteuer gedeckt. Als der Kaiser Nicolaus zum ersten Male nach der Revolution in Warschau erschien, sagte er zu der Deputation von Bürgern, welche ihm nach alter Sitte auf zwei silbernen Tellern Salz und Brot überreichte und um eine milde Behandlung des Königreichs bat: „erzieht Eure Söhne besser, so werden sie einer mildern Behandlung werther sein als Ihr. Ihr sollt mir aus Euern eigenen Mitteln eine Citadelle bauen, die Euch in Ruhe erhalten soll.“ Durch diese Worte wurde die drückende Quartiersteuer geschaffen, über welche jeder Grundbesitzer Ach und Wehe schrie. Vermitteltst der Quartiersteuer hat man bis zum Jahre 1836 die Citadelle von Warschau und die Festung Dauplin erbaut, Brzesclitewski besetzt und Zamosc und Modlin verstärkt. Das aber ist längst geschehen und die Quartiersteuer besteht noch. Seit sie ihren ersten Zweck

verloren, hat man ihr die Guldigungsfeier zum Zweck gegeben und für die Summen, welche sie einbringt, können die kaiserlichen Feste allerdings großartig gefeiert werden, zur Noth noch großartiger, als der Fall. Die verschiedenen Aemter nehmen die Gelder für die Illumination ihrer Gebäude übrigens nicht von der Quartiersteuer, sondern aus ihren Cassen. Die ganze Last der Kosten drückt daher auf das Volk, und wie schwer sie ihm zu tragen ist, davon erhält man einen Begriff, wenn man die übrigen seit der Revolution auferlegten Steuern in Betracht zieht. Um wie viel sie mehr betragen als die Abgaben vor der Revolution, ergibt sich daraus, daß das Königreich damals alle seine Einnahmen nur für sich verwendete und als Entschädigung für die kostspieligen Militärspielerien des Großfürsten Constantin noch 4 Millionen Gulden von Rußland bezog, dagegen es jetzt bei der Erhaltung seiner noch einmal so großen Militärmacht und bei Bestreitung aller seiner Ausgaben noch 4 Millionen Gulden jährlich an Rußland abliefern muß.

Die russische Regierung zwingt nicht nur durch Gesetz und schwere Strafen die Städte, dem Kaiser irgend ein Mal durch Illumination und Feuerwerk eine Freude zu machen, sondern diese Erleuchtungen finden alle Jahre regelmäßig und abgeschmackt häufig statt und zwar ohne Rücksicht darauf, ob er anwesend ist oder nicht. Daher illuminirt an den russischen Gallatagen nicht blos eine Stadt des Reichs, die Residenz oder diejenige, in welcher sich gerade der Kaiser befindet, sondern eine jede, in welcher eine kaiserliche Behörde sitzt, also gewissermaßen das ganze Reich.

Daß diese Festfeiern keine Liebesbeweise des Volkes sind, bezeugte der Kaiser selbst durch sein Verhalten. Er ließ sich nirgend blicken. Während des Feuerwerks waren Aller Blicke auf die offenen Glashüren des großen Saales im ersten Stockwerk des Schlosses gerichtet. Man wußte, in diesem Locale befand sich der Kaiser. Allein nicht einmal sein Schatten wurde sichtbar, an der Festtafel im Parterresaal saß eine Masse von Generälen und anderer Großen, auch der Fürst Paskeiwitsch, allein der Kaiser nicht.

Mit dem Schluß des Feuerwerks trat der letzte Act des Festes ein und er harmonirte vortrefflich mit den übrigen Acten. Alle Polizeicontrolleurs und Polizeidiener, welche sich im Publikum befanden und jetzt vor dem Schloßgebäude und an den Brücken Stellung genommen hatten, brachen plötzlich in das Geschrei aus: „nun nach Hause, allons nach Hause.“ Das Publikum eilte Razientli zu verlassen. Das Gedräng in den schmalen Gängen und auf den Brücken war entsetzlich, und stopfte die Fluth der Menschen; desto mehr aber drängten die Polizeipersonen, welche zuletzt Soldaten von der Infanterie zur Hilfe gezogen hatten. Ihr Betragen war skandalös. In Deutschland würde man diese Leute mit Ohrfeigen bessere Sitte gelehrt haben, hier erhielten viele Personen Kolbenstöße und Ohrfeigen von Seiten der Polizei.

In Zeit von einer halben Stunde hatte das flüchtende Publikum den Schloßplatz, den Park und alle übrigen Orte geräumt. Im Schloßgebäude saßen die hohen Offiziere und Beamten zusammen, sonst herrschte in ganz Lazienki wieder die tiefste Stille. Nur die Fußtritte der Polizisten und Wachtposten und das Geräusch der Patrouillen war zu hören. Vierzehn Patrouillen wurden in den Park geschickt, eine funfzehnte hatte einen fortwährenden Kreislauf um die eine Seehälfte, das Schloß und Amphitheater zu machen, eine sechzehnte ebenso über die Sobieski-Brücke um die andere Seehälfte; alle Eingänge zum Park blieben mit Wachtposten besetzt. Darauf ging der Kaiser nach elf Uhr ein wenig mit einem anwesenden preußischen General vor dem Schloße auf und ab.

Bei Tage schien der Monarch sich sicherer zu fühlen, als er mit dem Fürsten Paszkewitsch in offener Kalesche durch einige Straßen der Stadt fuhr und sich dabei nur von den fünf Escherkessen begleiten ließ, welche gewöhnlich die Bedeckung des Fürsten Paszkewitsch bilden. Allein es waren die umständlichsten Vorichtsmaßregeln getroffen. An den Straßenecken standen einzelne Soldaten als Wachen, in den Hausdurchgängen und Hausfluren kleine Trupps von Soldaten, die vier hohen Wachtthürme der Stadt, welche eigentlich der Feuersbrünste halber erbaut sind, hatten Doppelposten erhalten, alles Fuhrwerk wurde schon mehrere Stunden vor der Durchfahrt des Kaisers aus den bestimmten Straßen gewiesen, und mehr als zwei Personen durften nicht mit einander gehen. Als der Kaiser in der engen Heiligenkreuzstraße der Gräfin Nzewuska einen Besuch machen und doch nicht mit einer auffallenden Bedeckung fahren wollte, hielt man sogar eine Gesellschaft von 2 Personen für gefährlich. Hin- und Rückfahrt des Monarchen fanden außerdem so statt, daß sie einer Flucht gleichen. Nie sah ich Jemanden schneller fahren. Natürlich erzählte die russische Zeitung darauf, daß Se. Majestät ohne Bedeckung fahre und sich in der Mitte der Warschauer so sicher fühle als in der Mitte seiner treuesten Diener.

Das ist ein Festgesticht der russischen Tyrannei. Auch Diejenigen, welche in Deutschland über fürstlichen Druck klagen und so gerne von Sklaverei und Schmach predigen, werden es neu und seltsam finden.